

Begrüßung der Gäste

Aktualisierte Biografie Friederich Wilhelm Murnaus

Hochverehrte Frau Elfi Mikesch,
sehr verehrter Herr Werner Schroeter,

Sie sind die Preisträger und natürlich die Hauptpersonen des Morgens. Auf dieser Matinee wird daher noch häufig von Ihnen die Rede sein. Als der mit der Begrüßung beauftragte Vorsitzende der Jury kann ich mich darauf beschränken, Sie im Namen des Veranstalters und dessen Vorsitzenden, Herrn Jost Streitböcker, kurz und bündig, dafür aber umso herzlicher willkommen zu heißen. Um Ihnen dann nur noch schnell zuzurufen, wie sehr wir uns freuen, dass Sie heute bei uns sind. Alles andere später.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Clausen, zugleich Schirmherr der heutigen Preisverleihung. Auch Ihnen sind wir verbunden, dass Sie uns die Ehre geben und unserem Vorhaben, den „Bielefelder Friedrich Wilhelm Murnau Filmpreis“ zu reanimieren, durch Ihr Erscheinen öffentlich Anerkennung zollen und obrigkeitliche Würde leihen. Ich begrüße Sie sehr herzlich und mit Ihnen auch die anderen Ehrengäste, die uns sicherlich ermuntern, nicht jeden einzeln vorzustellen. Denn sonst wäre unser Zeitkontingent bereits verbraucht, bevor die eigentliche Verleihungszeremonie begonnen hat.

Und nicht erst zu guter Letzt: Sehr geehrte handverlesen geladene weitere Gäste. Gerade Ihnen sind wir dankbar, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind. Denn eine Filmpreisverleihung ohne ein ambitioniertes und fachkundiges Publikum – wie Sie es so offensichtlich sind – wäre nicht mehr ganz so viel wert. Wie gut daher, dass Sie so zahlreich erschienen sind. Mehr als ein halbes Tausend Filmfreunde. Trotz Michael Schumachers „Silberpfeildebüt“ zur gleichen Stunde in Bahrain. Das ist doppelt anzuerkennen.

Meine Damen und Herren,

Sie wissen natürlich, dass die heutige Preisverleihung auch dem Andenken des am 28.12.1888 in Bielefeld geborenen Friedrich Wilhelm Plumpe – später nur Murnau genannt – dienen soll, einer der herausragenden Persönlichkeiten der Filmgeschichte. Manche meinen sogar, er sei bisher der Genialste überhaupt gewesen. Das sagte schon früh das schauspielerische Urgestein Emil Jannings und bis zu seinem kürzlichen Tode der große Mann der nouvelle vague Eric Rohmer, während der grandiose Wim Wenders auch heute noch schwärmt, Murnau wäre allen späteren Filmkünstlern um Lichtjahre voraus gewesen. Um das zu hinterfragen, erlaube ich mir auf vielfältige Anregung jetzt einige biografische Anmerkungen, auch deshalb, weil nicht auszuschließen ist, dass noch immer nicht sämtliche Bürger dieser Stadt wissen oder noch erinnern, welch einmaliger Kulturschaffender seinen kurzen Lebensweg in unseren Mauern begonnen hat.

Seine Mutter war hochmusikalisch und hatte ein großes Herz für alle Sonderwege ihres Sohnes, selbst seine Eskapaden. Seinem Vater kam es mehr darauf an, dass der Sprössling etwas Ordentliches lernen würde – in der wirtschaftlich wetterwendischen und politisch volatilen Welt damals möglichst etwas mit Pensionsberechtigung, wie Lehrer oder dergleichen. Der Vater betrieb von Bielefeld aus eine Leinen- und Tuchfabrik, die er von seinem Onkel Hermann August Delius erworben hatte, dessen Familie in Deutschland bekanntlich textile Industriegeschichte schrieb. Der Neffe war merkantil nicht in gleicher Weise erfolgreich, er kehrte dem kaufmännisch damals sehr effizienten Bielefeld in Friedrich Wilhelms fünften Lebensjahr samt Frau, beiden Söhnen und deren Halbschwester Ida den Rücken und zog in die kulturverwöhntere Residenzstadt Kassel – als diese noch mit „C“ geschrieben wurde –. Sie wohnten dort nicht unbedingt unterprivilegiert lange Zeit neben Schloss Wilhelmshöhe. Die Kinder brauchten ihren künstlerischen Neigungen kaum Zwang anzutun. So nervte der noch blutjunge Friedrich Wilhelm die Anwohner mit einem Puppentheater, das er überall aufstellte und für das er sich feinsinnige bis deftige Anregungen von der Straße, aus der Familie und vom nahegelegenen Hoftheater holte. Später war er seiner Halbschwester Ida ein gelehriger Schüler, als diese ihm die Literatur näher brachte. Er las mit ihr von Schopenhauer bis Goethe vieles und entschied für sich, den Genius Shakespeares der Größe aller deutschen Dramatiker vorzuziehen. Dieses Urteil blieb nicht ohne Einfluss auf die geradlinige Dramaturgie seiner späteren Stummfilme. Es war erneut die Kunst studierende Ida, die ihrem Halbbruder die vielen in den Museen und Galerien der Stadt

ausgestellten Gemälde erschloss, vom vorbarocken Altdorfer über Franz Hals, van Dyck, Rubens bis Rembrandt. Es ist unverkennbar, dass die von der Schwester erläuterten Lichtakzente der Gemälde Rembrandts die Hell-Dunkel Effekte der späteren Stummfilme Murnaus schon früh vorgeprägt haben.

Nach dem Abitur schrieb sich Friedrich Wilhelm zum Studium in Berlin ein. Der heutige Numerus clausus hätte ihm damals keine Probleme bereitet, da er nur Zeugnisse vorlegte, die ihn fast immer als Klassenprimus auswiesen. Ob er in Berlin tatsächlich ernsthaft Philologie studieren wollte, ist nicht wirklich überliefert. Zeitgenossen berichten lediglich, in ihm habe sich damals das Interesse an jungen Kommilitoninnen nicht so recht entwickelt. Er pflegte stattdessen seine Zuneigung zum neuen Studienfreund Hans Behrenbaum-Degele, Sohn einer Operndiva und eines Bankiers, in deren Haus im Grunewald er bald heimisch war. Als es den Freunden dort unter Aufsicht zu eng wurde, verlegten sie ihren Studienort nach Heidelberg. Nicht mehr bevormundet, studierte Hans nun Literaturwissenschaft und verfasste Gedichte, während Friedrich Wilhelm sich der Kunstgeschichte verschrieb. Beide ergänzten sich und unternahmen gemeinsam Exkursionen, die sie wiederholt auch nach Murnau am Staffelsee führten, einem faszinierend gelegenen Ort der Kultur im gefühlten „blauen Licht des Expressionismus“. Das hatte schon Gabriele Münther, Franz Marc und andere große Künstler enthusiastisch. Auch Friedrich Wilhelm fühlte sich dort so wohl, dass er kurzerhand entschied, seinen ungeliebten Familiennamen Plumpe abzulegen und sich fortan nur noch Murnau zu nennen. Dieser Name begleitete ihn von nun an durch sein Leben und die Kunstgeschichte. In Murnau nahm der selbsternannte Murnau wissbegierig auf, was Wassili Kandinski der „Neuen Künstler-Vereinigung“ ans Herz gelegt hatte: Das Wesen der Kunst ist nicht die äußere Schönheit sondern die innere Wahrheit und die von dieser entfachten Regungen der Seele. Das hat Murnau in seinen Arbeiten von nun an streng und gern beherzigt.

In einem Park am Staffelsee begegnete Murnau zufällig dem damaligen Nestor des deutschen Theaters Max Reinhard, der dort Shakespeares „Sommernachtstraum“ für einen privaten Auftraggeber inszenierte. Reinhard überzeugte Murnau das Schauspielseminar zu besuchen und bald auch Rollen an seinem großen Berliner Theater zu übernehmen, das damals das Mekka der europäischen Schauspielkunst war.

Dort lernte Murnau die Größen der Theaterwelt kennen, Bassermann, Lucie Höflich, Lubitsch, Kortner uva. Als seinem entsetzten Vater das lockere Bühnentreiben hinterbracht wurde, stellte er kurzerhand die Zahlungen an seinen scheinbar aus der Art schlagenden Sohn ein. Was dem Vater dadurch aber nicht gelang, erreichte der erste Weltkrieg um so nachhaltiger: die noch junge Theaterlaufbahn Murnaus jäh zu beenden. Denn Murnau wurde eingezogen. Obwohl er Walter Flex nicht – wie viele seiner Kameraden – im Tornister trug, bewährte er sich in militärischen Einsätzen, wurde schnell zum Offizier befördert, wechselte zur noch elitären Luftwaffe, wurde in Luftkämpfen wiederholt abgeschossen und verfranzte sich schließlich über der Schweiz. Dort wurde er bis zum Kriegsende interniert. Was er im Verhältnis zu Hans Degele an sich als glückliche Fügung hätte empfinden müssen, da der Freund schon Anfang des Krieges gefallen war.

Die Schweiz wurde für Murnau Zäsur, als die deutsche Botschaft ihn beauftragte, für sie Werbefilme zu fertigen, die vielleicht bereits erste Propagandafilme waren. Die Filme sind verschollen, sie zu drehen war für Murnau offensichtlich eine so große künstlerische Herausforderung, dass seine Leidenschaft für das klassische Theater etwas erkaltet war, als er nach Berlin zurückkehrte. Der bis dahin noch nicht standesgemäße Film – meist nur Attraktion auf Rummelplätzen, Klamotte, Kitsch und Kolportage – konnte sich im entfeudalisierenden Deutschland allmählich zum „Theater des kleinen Mannes“ entwickeln, wie Alfred Döblin schrieb, zum „verinnerlichten Kunstwerk“ werden, wie der bis heute unvergessene Theaterkritiker Alfred Kerr rühmte. Der Film beanspruchte einen beachtlichen Teil der Entwicklung, die Habermas später das „Projekt der Moderne“ nannte. Das alles war ganz nach dem Geschmack Murnaus.

Allein für die Ufa drehte er mehr als ein Dutzend Filme, die erhalten sind, weitere sind durch ihre Drehbücher überliefert. Die Genialität seines cineastischen Erzählens, das Balladenhafte, adelte die Handlungen seiner Filme selbst dann, wenn diese – wie meistens damals – nicht viel mehr waren als unheilschwangere Melodramen. Murnaus vielschichtige Begabung gründete tief. Subtil erhöhte Schönheit der Landschaften wurde sichtbar, atemberaubend kühn verschobene Perspektiven einzelner Gebäude und Innenräume, theatralische und dennoch höchst einfühlsame Mimik und Gestik. Wer genau hinsieht, kann nicht überhören, dass der wahre Klang seiner stummen Filme viel

ausdrucksstärker ist als vieles, was heute aus hochauflösenden Fernsehern und von Lautsprecherbatterien der Multiplexkinos zu uns herunterdröhnt. Auch brachte das graue Hell-Dunkel seiner Filme zartere Zwischentöne zum Leuchten als schrill bunte Farbfilm von heute (so gesehen, ist Michael Haneke zu verstehen, der auf Filmfestivals derzeit die Preise abräumt und seinen Geniestreich „Das weiße Band“ – nur scheinbar ganz altertümlich – schwarz-weiß drehte und nicht durch unpräzise Farben verhunzen wollte).

Murnaus Filme sind voller Symbolik. So ist ein Boot nicht einfach ein Wasserfahrzeug, das auf dem Meer dümpelt, eher die Barke des Fährmanns auf dem Totenfluss, des blauen Charon auf dem Acheron also, während das Meer der Spiegel des Menschen ist, seiner Seele und der ihm den Atem raubenden Ängste.

Murnaus Filme, die dem Expressionismus nahestehen, lassen sich nicht leicht katalogisieren, in Schubladen verstauen, wie wir das heute so leichtfertig tun. So ist „Nosferatu“, sein Film vom Untoten, nicht nur ein Horrorfilm, aber das eben auch. „Phantom“, „Tartuffe“ und „Faust“ sind viel mehr als durch die Innovationskraft Murnaus veredelte literarische Interpretationen, obwohl gerade sein Faust-Film eine ganz neue Dimension von Goethes Volksstück offenbart. „Tabu“ ist nicht lediglich ein genialer Dokumentarfilm über Bora Bora, aber auch nicht nur ein Liebesfilm voll Sehnsucht, Entsagung, Liebestod und auffallend schönen polynesischen Körpern. Er hat von allem ein bisschen. Und „Der letzte Mann“ der noch immer tief bewegt, ist nicht nur ein zeitlos sozialkritischer Film über den Niedergang eines Kleinbürgers, dies aber auch. Es sind Filme, die – wenn sie plötzlich angehalten werden – häufig Standbilder zeigen, die nicht nur äußerlich an Böcklin erinnern oder an Füssli.

Murnau war inzwischen in der sich allmählich entwickelnden Weltfilmszene als deutsches Genie hochberühmt, er wurde als der melancholische Preuße verehrt und auch als gelegentlich schroffer Westfale geachtet, der in Fragen der Ästhetik unerbittlich war und erst recht hart mit sich selbst ins Gericht ging. Er wurde schließlich vom mächtigen amerikanischen Produzenten Fox eingeladen, künftig Filme in den Staaten zu drehen. Murnau nahm die Herausforderung an, weil es im deutschen Filmgeschehen durch das Erstarken der Reichsmark finanziell immer enger und ihm für Hollywood künstlerisch freie Hand versprochen wurde, auch ein nach oben offenes Budget. Das alles erschien unwiderstehlich. Ihm war das Angebot wohl auch deshalb angenehm, weil sich in der allmählich gleichschaltenden deutschen Filmindustrie – nicht nur subkutan –

antisemitische Stimmung breitmachte. Das leitete den tausendfachen Exodus von Künstlern und Wissenschaftlern ein, häufig der Besten. Darunter viele Filmschaffende, so auch Murnau.

Die wirtschaftlich fast allgewaltige und in der gesamten Welt kinoerfahrene Fox mengte sich dann wider die Absprache doch in Murnaus amerikanische Dreharbeit ein. Er musste sich Kompromissen beugen, die er als unheilig empfand. Es gab Ärger. Dennoch oder gerade deshalb wurden die Filme „Sunrise“ und „Four devils“ Riesenerfolge am Weltmarkt, auch in der Kasse, an der Murnau mittelbar partizipierte. Er erwarb eine Segelyacht, mit der er monatelang zwischen den Inseln der Südsee kreuzte, als diese noch Paradiese sein durften, an Gauguin und Nolde erinnerten, gelegentlich auch Nähe zu Josef Conrad und Hermann Melville verrieten. Er wäre liebend gern noch länger dort geblieben, auf einer spontan erworbenen Plantage, auf der er bereits seine Berliner Bibliothek einrichten ließ. Zunächst aber musste er in die Staaten zurück, zur Welturaufführung von „Tabu“ am 18.03.1931. Nur eine Woche zuvor kam er im kalifornischen Santa Barbara ums Leben, als Beifahrer eines Verkehrsunfalls.

Noch etliche Filme mit ihm waren angedacht. Hatte die Filmwelt durch die tragische Ironie seines Todes Entscheidendes versäumt? Das ist nicht sicher! Murnau war ein Frühvollendeter, der schon vieles längst geleistet hatte, was von ihm noch Geniales, Kühnes hätte erwartet werden können. Die Fortsetzung seiner Karriere im allmählich aufkommenden und ästhetisch noch lange Zeit sehr viel anspruchsloseren Farb- und Tonfilm ist ohnehin kaum vorstellbar, erst recht hatte er nach seiner genialen Schaffensphase nicht das Zeug zu einem sich versagenden deutschen Rimbaud. Die für ihn in den Staaten zelebrierte Trauerfeier war typisch amerikanisch, kleinkariert, auf Gartenstühlen mit kitschig bunten Chintz-Sitzkissen. Da der Tod in Deutschland damals – kurze Zeit noch – mehr Größe zeigen durfte, wurde Murnau einige Schiffspassagen später in Deutschland in einer würdigen Familiengruft beigesetzt, in Stahnsdorf bei Berlin, begleitet von einer erlesenen Trauergemeinde. Aus der sich zum traurigen Ausklang Murnaus großer Gegenspieler löste, Fritz Lang, der die Mutter aller Science-Fiction-Filme „Metropolis“ allzu verschwenderisch gedreht hatte und dessen in Südamerika wiederentdeckte und aufwendig restaurierte Langfassung jüngst auf der Berlinale, im Abendprogramm des Fernsehens und in ausgewählten Kinos erneut gezeigt wurde. Seine Stummfilme diskreditieren Lang etwas, zumindest im Verhältnis zu

Murnau, weil sie zu ihrem Verständnis viele Untertitel beanspruchen. Murnaus Filme benötigen das viel weniger, weil er das verwirklichte, was er dem Film damals wie kein anderer Regisseur fast apodiktisch vorgab: der ideale Stummfilm kann auf Untertitel verzichten, wenn er die Wirklichkeit mit der inneren Wahrheit seiner bewegten Bilder zu beschreiben versteht.

Fritz Lang trat an das Grab des auch von ihm bewunderten Murnau, pries die Götter – die Neidischen –, die Murnau aber offensichtlich den steilen künstlerischen Aufstieg bis ganz nach oben gönnten, in sehr kurzer Zeit, um ihren Liebling dann um so schneller wieder zu sich zurückrufen zu können. Was sie der Nachwelt ja auch angetan haben. Denn Murnau war erst 42 Jahre alt, als er noch jung starb. Dennoch ist ihm gegenüber die Frage unstatthaft – ebenso wie im Verhältnis zum früh, literarisch aber nicht zu früh verstorbenen Georg Trakl –, welche unvergessenen Werke er denn noch hätte schaffen können, wäre ihm vom Schicksal noch ein längeres Leben beschieden gewesen. Eine eher törichte Frage, deren Beantwortung lieber versagt werden sollte.

Dem füge ich zum Schluss nur noch dies hinzu: Ende vergangenen Jahres schrieben wir an Eric Rohmer, den ersten Preisträger des früheren Murnaupreises, um ihn zu bewegen, auf der heutigen Veranstaltung die Brücke zum jetzt wiederbelebten Filmpreis zu schlagen. Die Antwort musste er leider schuldig bleiben, weil er – wie Sie den Nachrufen in den Kulturbeilagen sicher entnommen haben – im Januar ganz plötzlich verstarb. Rohmer hinterlässt uns viel, opulente Filme, auch seine nach wie vor höchst lesenswerte Promotion an der Sorbonne über Murnaus Faust-Film und dessen Ästhetik. Er bringt uns grandiose Urteile über Murnau nahe, den er selbst wiederholt als den Größten pries. Und ruft uns eine einzigartige Bewunderin Murnaus in Erinnerung, Greta Garbo, die kühle Göttin des Films, die Murnaus Totenmaske lange aufbewahrt und gehütet hat. Warum? In bin ganz sicher: Weil sie so einsam war wie er.

Vielen Dank, meine Damen und Herren, dass Sie mir aufmerksam zugehört haben.

Lieber Herr Oberbürgermeister, ich übergebe Ihnen nunmehr das Wort und unsere ungeteilte Aufmerksamkeit für Ihre Gedanken, auf die wir schon gespannt warten.

Horst Annecke